



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dänischer Zeit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

1810, ein Kriegsrat im Walde von Domingo Muñoz y Cuesta und ein Boudoir mit zwei Damen und einem Herrn in der Tracht der Empirezeit von Luis Alvarez — das ist so ziemlich alles, was Anspruch auf Beachtung machen kann. Die übrigen Genremaler, die die Art Fortunys pflegen, wählen ihre Stoffe meist aus dem Volksleben der Gegenwart, so Felipe Maso (der Park Monceau in Paris und die Zitronenernte in San Remo), Frances y Pascual (ein humoristisches Straßensbild aus Granada: der Stier kommt!), José Gallegos (Trauung in der Sakristei des Domes zu Sevilla und die Verehrung des heiligen Sakraments) und José Arpa y Perca (Inneres eines Studierzimmers). Aber denselben Künstlern, die wir unter den Kleinmeistern in der Art Fortunys finden, begegnen wir auch unter den Geschichtsmalern großen Stils, und diese staunenswerte Wandlungsfähigkeit, die vornehmlich durch Francesco de Pradilla und Luis Alvarez vertreten wird, ist eine Eigenschaft der spanischen Malerei, die ihr eine Stellung im Vordergrunde der modernen Kunstbewegung erobert hat.



## Aus dänischer Zeit

### 2. Tante Feddersen



Wir kannten sie alle, die ältliche Jungfrau mit der steifen Haltung und dem großen Strickbeutel, und wenn wir ihr begegneten, drückten wir uns scheu an ihr vorbei. Denn die meisten von uns lernten bei ihr Schreiben und Lesen und kannten genau ihr Lineal, mit dem sie sehr rücksichtslos umzugehen pflegte. Wie eine Königin thronte sie in einer engen, heißen Stube, und um sie herum saß auf kleinen Stühlen und Holzsteheln die Jugend beider Geschlechter im Alter von drei bis sechs Jahren und malte Striche auf die Tafel oder schrie im Chor:  $a=b$ ,  $ab$ ;  $b=a$ ,  $ba$ . Tante Feddersen selbst strickte beim Unterricht Strümpfe und Unterjacken und trug dabei eine Hornbrille auf der Nase, die nur wie durch ein Wunder des Himmels nicht herunterfiel, sondern auf der äußersten Spitze ihres sehr entwickelten Atemorgans hing. Ich genoß keine Unterweisung bei Tante Feddersen, weil ich im Hause unterrichtet wurde; als aber mein jüngerer Bruder in die Jahre kam, wo kinderreiche Eltern ihre Sprößlinge gern für einige Zeit los sind, schickte man ihn in die Kleinkinderschule. Nach einer Stunde kam er weinend wieder angelaufen. „Es stinkt dort so!“ erklärte er schluchzend, und erst durch vieles Zureden war er zur

Rückkehr in die Hallen der Wissenschaft zu bewegen. Seit diesem Tage bestand sein Verhältnis zur Schule eigentlich nur darin, daß er sie schwänzte, und Tante Feddersen erlebte nicht viele Freude an ihm. Er aber wußte mancherlei von ihr zu berichten: daß sie immerfort Kaffee trinke und dabei Kandiszucker lutsche, daß sie sich manchmal die Haare mache und die Haarnadeln in den Mund nehme u. s. w. Bei uns in Schleswig-Holstein gab es früher noch kein besondres Examen für die, die eine Kleinkinderschule besaßen, und das war gut für Tante Feddersen. Sie stand nämlich mit der deutschen Sprache auf sehr gespanntem Fuße, vor allem mit den Geschlechtswörtern. Mein Bruder erregte unsre lebhafteste Freude, als er plötzlich die Mann, das Apfel, das Kartoffel, die Hund sagte; daß es auch ein männliches Geschlecht auf der Welt gab, schien Tante Feddersen nicht zu ahnen. So wurde ihr denn die Belehrung unsers Kleinen doch entzogen, was sie sehr übel nahm, ja sie sprach laut darüber, „wie komisch es doch sei, daß gewisse Leute ihr Fleisch und Blut in die Wildnis aufwachsen ließen.“

Ganz in unsrer Nähe wohnte der Krämer Ehlers, ein älterer Mann mit fahlem Kopf und lustigem, rotem Gesicht. Wir Kinder liebten ihn leidenschaftlich, weil er uns immer „was zugab,“ wenn wir bei ihm kauften, und erschienen daher oft in seinem Laden. Einer meiner ältern Brüder lief sogar zu Ehlers, wenn er wissen wollte, wieviel die Uhr sei, und rief, nachdem er Auskunft erhalten hatte: „Nu noch een paar Plommen tau!“ Auch dieser Wunsch wurde erfüllt, und wir alle glaubten, daß unser dänischer König nicht halb so nett sei, wie unser guter Krämer. Erwachsene Leute waren freilich nicht dieser Ansicht; Jens Lauritzen, unsers Großvaters Polizeidiener und ein Kopenhagener Kind, erklärte Ehlers für einen „Swindler“ und behauptete, es würde einst ein „flimmes Ende“ mit ihm nehmen. Aber diese Ansicht hinderte uns nicht, Ehlers bei allen Einkäufen zu begünstigen.

Als ich eines Tages zum Privatgebrauch für einen Schilling Feigen kaufte, stand Tante Feddersen vor Ehlers und forderte ein Pfund Zucker und eine halbe Flasche Jamaikarum. „Zum Einreiben!“ setzte sie mit feierlichem Ernst hinzu, und Ehlers bediente sie mit seinem freundlichsten Lächeln. Als sie gegangen war, winkte er mir geheimnisvoll zu. „Das wird auch bloß innerlich eingerieben!“ flüsterte er. Ich war damals noch nicht weise genug, diese Bemerkung zu verstehen, und sah ihn fragend an. Aber nach Art ungebildeter Leute, die mit Kindern alles besprechen, fuhr Ehlers mit noch geheimnisvollere Miene fort: „Früher wollte sie mir mal heiraten und hat mich auch 'n Brief geschrieben! Liebe Zeit, hab ich damals gelacht! Ich hab ihr gar nicht geantwortet, und nun kommt sie immer und kauft was bei mich!“ „Heirate sie doch!“ sagte mein älterer Bruder Jürgen, der den Feigeneinkauf gewittert hatte und mir, wie immer bei solchen Gelegenheiten, mit großer Bärtlichkeit gefolgt war. Herrn Ehlers rotes Gesicht ward noch röter vor

Lachen. „I du meine Güte! Zehn Jahre älter ist sie als ich! Mein, mein Zunge, solche alte Scharteke nimmt Christian Ehlers nicht!“ Jürgen hörte ihm gespannt zu, und als wir fortgingen, erzählte er mir, daß es schon früher, in ganz alten Zeiten so gegangen sei, daß einer hätte heiraten wollen und der andre nicht. Mein Bruder lernte nämlich schon biblische Geschichte, und während er großmütig die Feigen mit mir „teilte,“ erzählte er mir von Joseph und Potiphars Weib. Sie hatte gewollt, er nicht — gerade so wie Tante Feddersen und Herr Ehlers. Seit der Zeit ist Potiphars Weib für mich eine alte Scharteke, bewaffnet mit Lineal und Hornbrille geblieben.

Einige Wochen später schickte mich unser Mädchen in der frühesten Morgenstunde zu Ehlers. Sie hatte vergessen, etwas sehr Notwendiges einzukaufen, und ich ließ mich bereit finden, vor der Morgenmilch einen Gang zu meinem Freunde zu machen. Als ich in den Laden trat, saß der Krämer mit rotblauem Gesicht auf der Essigtome. Er hatte einen Strick um den Hals und sah mit gläsernen Augen auf Tante Feddersen, die vor ihm stand und sich in solcher Erregung befand, daß sie mein Kommen nicht bemerkte. „Gott in hogen Himmel!“ rief sie. „Ehlers, Ehlers, was fällt dich eigentlich ein? An 'nen Schinkenhasen hast dich aufgehängt, und wenn ich mich nicht gerade forn Hamborger Schilling Schweinesmalz kaufen will, hängst du an den heutigen Morgen schon vor deinen himmlischen Richter! Und das allens, weil du reinemang bankerott büßt, was ich dich all immer gesagt! Und ich hab gerade die alte Kleiderschere bei mich, die ich nach 'n Smidt bringen will, weil sie keine Spitz mehr hat und — —“ Hier drehte sich Tante Feddersen leider um und sah in ein über alle Maßen neugieriges Kinder Gesicht. In derselben Sekunde hatte sie mich aus der Thür geworfen, hatte mich aber bei dieser Gelegenheit so unsanft angefaßt, daß ich heulend nach Hause lief.

Obgleich mir verboten wurde, über mein Erlebnis zu sprechen, so hatten doch wohl auch andre Leute Tante Feddersen in Ehlers Laden gesehen. Bald sprach die ganze Stadt davon, daß Ehlers sich hatte aufhängen wollen, weil er seinen Schuldnern nicht hätte gerecht werden können; der Laden ward geschlossen, und es hieß, der lustige Krämer müsse sitzen. Aber da erschien Tante Feddersen beim Bürgermeister und hatte in ihrem großen Strickbeutel einige Strümpfe voll harter Speziesthaler, und Ehlers brauchte nicht zu sitzen.

Eines Tages liefen wir Kinder, so schnell uns unsre Füße trugen, in die Kirche. Dort ward Ehlers mit Tante Feddersen getraut, und dieses Ereignis regte unsre kleine Stadt so auf, daß Jens Lauritzen, der an der Kirchthür in voller Uniform stand, den andrängenden Müttern, die ihre neugeborenen Kinder mitgenommen hatten, immer wieder sagen mußte: „Kein Mensch unter sechs Jahre darf hinein in das Kjerke!“ Es war aber doch ein furchtbares Gedränge, und alle sprachen laut über das Paar, das zusammen

110 Jahre alt sein sollte. Mir gefiel Tante Feddersen sehr gut in ihrem schwarzen Kleide und in ihrer Mütze mit langen Lilabändern. Sie sah sich ernst ringsum, während Ehlers mit niedergeschlagenen Augen neben ihr stand. „So hat Potiphars Weib doch ihren Willen durchgesetzt,“ flüsterte ich Jürgen zu, der an meiner Seite stand. Aber er antwortete ärgerlich, ich sollte kein dummes Zeug reden, sondern lieber zusehen, ob man an Ehlers Hals noch einen roten Strich erblicken könnte. Und so starrten wir denn den Bräutigam unausgesetzt während der ganzen Feierlichkeit an, was ihm gewiß sehr angenehm war.

Nun wohnte Herr Ehlers bei Tante Feddersen, ein Umstand, den wir ebenso wenig begreifen konnten, als das Verlangen der jungen Frau, Frau Ehlers genannt zu werden. Dieser Wunsch ward ihr durchaus nicht erfüllt. Die kleinen Kinder konnten wohl a-b ab lernen, aber daß Tante Feddersen jetzt anders heiße, vermochten sie nicht zu begreifen. Sie blieb Tante Feddersen, und da Ehlers jetzt beim Unterricht verwandt wurde, so nannten die Kleinen ihn Onkel Feddersen. Er war, wie sie sagten, „besser“ als Tante Feddersen und gab ihnen manchmal ein Stück Kandiszucker, wenn seine Frau nicht im Zimmer war. Aber aus dem vergnügten, dicken Ehlers wurde ein magerer, stiller Onkel Feddersen. Wenn wir, seine alten Freunde, ihm begegneten und ihm zunickten, lächelte er zerstreut und sah zur Seite. Zum Zeichen, daß sich meine Freundschaft stets gleichblieb, obgleich er mir nichts mehr „zugeben“ konnte, fragte ich ihn, ob das Aufhängen sehr weh thue; aber zu meiner Überraschung kehrte er sich ab und antwortete gar nicht. Andern Kindern erging es ähnlich, und so ward uns „Onkel Feddersen“ langweilig und wurde nach Art der undankbaren Welt endlich ganz von uns vergessen.

Unsre Teilnahme für ihn erwachte erst wieder, als wir hörten, daß er plötzlich gestorben sei. Da liefen wir alle zu Tante Feddersen, um die Leiche noch einmal zu sehen. Wir wurden aber alle aus der Thür geworfen und mußten uns damit begnügen, dem Begräbnis auf dem Kirchhofe beizuwohnen, was wir denn auch thaten, obgleich es uns längst nicht so gefiel, wie die Trauung vorm Jahre. Die erwachsenen Leute, die mit uns auf dem Kirchhofe standen, sagten, Ehlers sei an der Auszehrung und an der Tante Feddersen gestorben, und alle bedauerten ihn und meinten, das käme davon! „Wovon?“ fragte ich neugierig, und die Antwort war: „Kind, das verstehst du nicht!“ Später habe ich einsehen lernen, daß die erwachsenen Menschen das Leben mit seinen Rätselfn auch nicht verstehen, damals aber war ich sehr beleidigt über diese Antwort.

Tante Feddersen hat noch viele Jahre unterrichtet, und nach Ehlers Tode war sie mit der deutschen Sprache gespannter als je zuvor. Ich sah sie später einmal wieder, da sprach sie gerade über „die Männern.“ „Sie taugen alle nix!“ sagte sie böse. „Raum hat man sie, dann kriegen sie wieder aus!“

Wenn ich mich bloß denke, was Ehlers mich für bar Geld gekostet hat; erst seine Schulden, und denn das Trauung und denn das Krankheit und denn die Begräbnis, denn kann ich rein swindlig werden! Ja, die Männers, da ist kein Verlaß auf! Und meinen ehrlichen Namen, der mich angetraut is und der in Kirchenbuch steht, den krieg ich erst, wenn ich tot bin, da paß man auf!"

Tante Feddersen hat Recht gehabt. Neulich war ich auf dem Kirchhof der kleinen Stadt und suchte ihr Grab. Ich konnte es nicht finden und wandte mich an den Totengräber. „Tante Feddersen liegt hier!“ sagte er, indem er mir einen Stein zeigte, auf dem stand: „Hier ruhet in Gott die christliche Ehefrau und Witwe Dorothea Ehlers geb. Feddersen.“ Es that mir doch leid, daß sie es nicht selber lesen konnte. Aber so ist es immer mit der Erfüllung unsrer Wünsche. „Da ist kein Verlaß auf!“ sagte Tante Feddersen.

### 3. Was Mahlmann erzählte

„Is da was Gutes ein? Dann stell das Korb man hierhin und geh nach Hause!“ So wurden wir von dem alten Mahlmann begrüßt, wenn wir ihm einige Lebensmittel brachten. Er war steinalt und lag meistens im Bett, und nur an besonders warmen Sommertagen saß er auf der Bank vor seinem winzigen Häuschen und ließ sich von der Sonne bescheinen. Hätte sich nach unserm langweiligen Städtchen einmal ein Maler verirrt, so hätte er sicherlich den scharfgeschnittenen Charakterkopf des alten Mahlmann auf seine Leinwand gebracht. Es war ein kluges Greisengesicht mit festgeschlossenen Lippen und funkelnden Augen, deren Ausdruck so finster und beobachtend war, daß wir Kinder sogar den Eindruck gewannen, der alte Mahlmann sei anders als alle andern Leute. Und das war er auch. Erstens bedankte er sich niemals, wenn man ihm etwas Gutes zu essen brachte; er machte sogar noch seine Bemerkungen über die empfangenen Wohlthaten. Wenn man ihm etwas brachte, was er nicht mochte, so sagte er: „Geh man wieder nach Hause und sag dein Mutter, der alte Mahlmann wäre kein Drangtonne,\*) wo man alles einsmeißt, was nich mehr zu essen ist. Brauchst auch nich wiederzukommen!“

Auf diese Weise verdarb es der alte Mahlmann mit mancher braven Hausfrau, sie verschwor sich hoch und heilig, dem abscheulichen alten Sünder nichts mehr zu schicken. Aber Mahlmann machte sich nichts daraus, hier und dort in Ungnade zu fallen. Er brauchte wenig zu seinem Leben, und was er brauchte, wurde ihm noch immer gebracht.

Für mich hatte der alte Mann mit den finstern Augen eine ganz besondre Anziehungskraft. Ich glaube, es kam das daher, daß er mir einmal eine

\*) Das Gefäß, in das der Abfall für die Schweine geschüttet wird.

wundervolle Spukgeschichte erzählt hatte. In dieser Geschichte kamen mindestens ein halbes Duzend Hexen und ein ganzes Duzend Gespenster vor, und ich war viele Abende nachher unter Thränen und nur unter der Bedingung zu Bette gegangen, daß jemand bei mir säße, bis ich eingeschlafen wäre. Aber der Reiz des Schauerlichen war doch so stark bei mir, daß ich Mahlmann seit der Zeit noch lieber besuchte und ihm manchmal aus den eignen schmalen Mitteln etwas kaufte, nur um ihn zum Erzählen zu bringen. Es gelang das aber nicht immer, denn der Alte war Stimmungen unterworfen, die ihn manchmal wortkarg und verdrießlich machten. Manchmal aber erzählte er doch allerlei aus seinem Leben, dem es ehemals nicht an Abwechslung gefehlt hatte. Als Diener eines höhern dänischen Militärs war er zur Zeit der Revolution in Paris gewesen, und seine Beschreibung, „wie die feinen Herrns da alle in ein alten Schlachterwagen mußten, damit ihnen der Kopf abgesehen wurde,“ war äußerst deutlich. „Mein Baron war da mit einemmal auch mit mang und sollte auch zu die alte Tine oder wie das Ding hieß,“ erzählte er mir eines Tages, als er zum Sprechen besonders aufgelegt war; „aber er kam noch gut davon. Das war so einer, der konnte die Weibers bethören, und die Weibers haben ihn denn ja auch glücklich aus die Stadt gebracht!“

Mahlmann saß auf der Bank vor seiner Hausthür und streckte die fleischlosen Hände so, daß die Sonne darauf scheinen konnte. Um die Schultern hatte er einen zerlumpten Rock, der ehemals rot gewesen war, nun aber in allen Farben schillerte. Es war so heiß, daß ich mich in den Schatten der Hausthür flüchtete; der alte Mann aber zitterte vor Frost. Ich hatte ihm ein großes Stück Kuchen gebracht und hielt es ihm jetzt hin. Langsam griff er darnach, und langsam aß er es auf.

„So was hatt ich anno dunnemals in Pries auch mannichmal. Liebe Zeit! Mein Baron war ein hübschen Mann, und für meine Sahrens, fufzehn oder sechzehn bin ich woll gewesen, hatte ich einen guten Verstand. Bloß, ich konnte die alte fransche Sprache nich rech verstehen, und das war ärgerlich. Aber die Geschichte mit die lütte Mamsell konnte ich begreifen, denn sie wohnte uns gegenüber, und ihr Vater hatte ein Krämergeschäft, wo sie mit in Laden half. Zuerst kauften wir da nig; aber ein langer Engelländer erzählte an meinen Baron, daß da bei diesen Krämer ein feinen Ungarwein zu haben wär. Der kam aus den König sein Weinkeller, der ja nun doch kein Wein mehr trank, weil daß er auch zu die Gartine hatte fahren müssen. Und den Wein hatten sich ein paar vernünftige Leutens geteilt, was ja recht und billig war, und er kostete ein Spottgeld. Da bin ich denn herüber gewesen und hab was davon gekauft, und Mamsell Manon war im Laden und hat über meine Sprache gelacht, bis sie weinte. Und ich bin böß gewesen, und als ich mit dem Wein zu meinem Baron kam, hab ich gesagt, daß ich nich mehr zu die dumme Mamsell wollte, die nich mal deutsch verstände. Den andern Tag

hat mich mein Herr wieder schicken wollen; aber da bockte ich auf. Herr Baron, hab ich gesagt, Sie können mich gern was mit die Peitsche geben, denn ich bin man bloß der Diener, aber zu das dumme Mädchen von grad-über gehe ich nich wieder, und wenn Sie mir dazu zwingen, dann verklag ich Sie beis Gericht, daß Sie ein Aristokrat sind. Denn hier is ja allens egal und frei, soviel fransch kann ich auch noch, und leid solls mich thun, wenn Sie zu die Gartine müssen; aber schlecht behandeln laß ich mir nich!

Mein Baron hat mich ganz sonderbar angesehen, Käsong aber nahm er an; und zu die Mamsell brauchte ich nich mehr, denn mein Herr nahm selbst seine Beine in die Hand. Und da hat er denn eine Freundschaft mit Mamsell Manon angefangen, und sie ist zu uns gekommen und hat den königlichen Wein selbst gebracht. Bei näherer Bekanntschaft war sie nich schlimm. Sie lachte ein büschen viel und sang wie ein kleinen Vogel, ümmerlos und ümmerlos; aber kein Mensch kann ja gegen seine Natur. Und ein anständiges Mädchen war sie auch; denn als mein Baron ihr mal umfassen und einen Kuß geben wollte, gab sie ihm einen Ordentlichen an die Ohren. Und ich hab gar nich gewußt, daß mein Herr ein so dummes Gesicht machen konnte. Aber was die Vornehmen sind, die kriegen auch nich ümmer ihren Willen."

Und Mahlmann nickte ein paarmal und aß krümchenweise seinen Kuchen weiter, ehe er wieder zu reden begann.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die bösen Deutschen — und sie ganz allein — verschulden die gespannten Verhältnisse in Europa, die Notwendigkeit der schweren Rüstungen, und sie werden nicht eher ruhen, bis alle Völker vom Ural bis zu den Säulen des Herkules aufeinander schlagen. Das haben die unschuldigen Naturvölker an den Grenzen des deutschen Gebietes, die wir unablässig bedrängen und vergewaltigen, längst gesagt, und jetzt sind Berliner Staatsweise zu derselben Erkenntnis gelangt. Die armen Franzosen sehnen sich darnach, mit uns in Frieden und Freundschaft zu leben, einer oder zwei wären sogar nicht unbedingt abgeneigt, das höchste Opfer, Elsaß, zu bringen (natürlich mit Vorbehalt), aber sooft uns drüben die Bruderhand geboten wird, stoßen wir sie grob und höhnisch zurück. Es ist abscheulich! Allerdings könnte man einwenden, daß bisher noch niemals die Anerkennung des Frankfurter Friedens, ohne die doch eine wirkliche Ausöhnung undenkbar bleibt, rückhaltlos ausgesprochen worden ist; daß, falls geschähe, was nicht geschehen kann,